

# Der Tod und die Mädchen

„Jetztseits“: Ein Spiel vom Sterben in den Landungsbrücken

„Es muss geredet werden. Das ist es, was Leute tun.“ Ja, schon. Aber zum einen gibt es Leute, denen liegt das Reden nicht so, wie der jungen Frau, die offenbar mit einer psychischen Erkrankung zu kämpfen hat. Und dann gibt es Leute, die können nicht mit anderen reden, sondern tun das eher mit sich selbst, wie der auf Erfolg gepolte Typ, der sein Geld offenbar in einer Werbeagentur verdient hat und das Hartsein predigt. Manchmal reden alle durcheinander. Auch das hat seinen Reiz, in „Jetztseits“, einem Stück, das der Regisseur und Autor Stefan Weiß im Frankfurter Theater Landungsbrücken zeigt.

Nele Hornburg, Julia Rothfuchs und Sascha Weitzel tragen langsam trocknenden Ton im Gesicht, Heilerde vielleicht, wie man sie als Schönheitsmaske verwendet. Heil aber ist nicht viel bei den beiden Frauen und dem Mann, die sozusagen in der Verfertigung ihrer Rede verstehen, dass sie tot sind – oder vielmehr genau auf dem Grat vom Lebendigsein zum Totsein wandern. Oder vom Jungsein zum Erwachsensein. Hat die eine Frau den Mann erstochen? Sprang jemand von einer Leiter? Egal. Die drei in der kargen Halle im Gallusviertel sind, bei allen Erinnerungen, ganz im Hier und Jetzt. Vielleicht ist ja tatsächlich niemals alles so präsent wie im Moment des Sterbens. Irgendwann wird man es wissen. Zuvor aber haben Weiß und seine Darsteller eine einstündige Fantasie, eine theatrale Collage zum

Leben und Sterben entwickelt. Die Texte stammen aus Heiner Müllers „Der Vater“ aus „Germania, Tod in Berlin“, von Epikur, damit wir alle wieder wissen, dass „der Tod, das schrecklichste der Übel, für uns ein Nichts“ ist; es gibt Kafkas Parabel von der Maus, deren Welt enger wird mit jedem Tag, bis die Katze „Du musst nur die Laufrichtung ändern“ zu ihr sagt und sie auffrisst; dazu kommen Lieder, Zitate aus Filmen und Alltagssprache. Gerade wenn sie zitieren, überziehen die Darsteller zuweilen das theatrale Sprechen. Doch das ist schnell wieder vergessen, denn umso überzeugender gelingt ein anderer Kunstgriff: Zusammen mit Katharina Poensgen haben die Darsteller eine ausgefeilte Körpersprache entwickelt, die den Text weder illustriert noch spielt, sondern ihm eine weitere Dimension hinzufügt, von klischeehaften Kriegsfilmgesten bis zu kleinen nervösen Ticks.

Nachdenklich machen diese Fragmente – aber man lacht auch herzlich und oft, nicht nur, wenn die drei annehmen, in einer Art Guantánamo vom Geheimdienst gefangen worden zu sein: Man weiß nicht recht, ob sie damit das Leben oder den Tod meinen. „Ich will sofort den Verantwortlichen sprechen!“, brüllen sie – eine Floskel, die so klar wie selten macht, wie schön und wie schön schwierig leben so ist.

EVA-MARIA MAGEL

**Nächste Vorstellungen** von 6. bis 8. März jeweils um 20 Uhr im Theater Landungsbrücken, Gutleutstraße 294.